

EDITORIAL



❖ Das öffentliche Interesse an den verschiedenen Formen und Gestalten des Widerstandes gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft nimmt seit Jahren ständig zu. Die nachwachsenden Generationen wollen wissen, welche Motive einzelne Männer und Frauen dazu gebracht haben, in den Jahren 1933 bis 1945 ihr Leben im Widerstand gegen die Diktatur zu riskieren. Die wissenschaftliche Widerstandsforschung, die solchen und anderen Fragen nachzugehen sucht, hat sich längst als eigene Fachdisziplin innerhalb der Zeitgeschichtsforschung etabliert. Ihre Publikationen haben soeben die Zahl 2300 überstiegen. Gerade vor wenigen Wochen hat der französische Journalist Lucas Delattre, der für Le Monde einige Jahre in Bonn gearbeitet hat, eine deutsche Übersetzung seiner Biografie „Fritz Kolbe“ herausgebracht, der als Beamter des Auswärtigen Amtes erstklassige, aber kaum geglaubte Informationen aus der Spitze des NS-Staates an die Amerikaner und Engländer geliefert hat.

Einige der prominentesten Widerstandsforscher haben aus Anlass des 60. Jahrestages des „Aufstandes des Gewissens“ am 20. Juli 1944 Bilanzen im vorliegenden Heft gezogen. Karl Dietrich Bracher beispielsweise nimmt die Verschwörer einmal mehr vor dem Vorwurf in Schutz, vergeblich oder zu spät gehandelt zu haben. Er erinnert daran, dass die letzten zehn Monate des Zweiten Weltkrieges mehr Opfer in den KZ, in den Bombennächten und an den Fronten gekostet haben als die fünf Kriegsjahre bis zum 20. Juli 1944.

Henning von Tresckow sagte seinen Mitverschwörern am Morgen des 20. Juli 1944: „Die ganze Welt wird über uns herfallen

und uns beschimpfen.“ Er sollte Recht behalten. Noch in den fünfziger Jahren war es üblich, die Täter des 20. Juli als Verräter zu bezeichnen. Hans Rothfels, dem die erste Gesamtdarstellung des deutschen Widerstandes zu verdan-

ken ist, notierte 1946 die schmerzliche Beobachtung, viele Funktionsträger der Besatzungsmächte schätzten ehemalige Nazis höher ein als die Überlebenden des 20. Juli: „Die Verschwörer galten als Militaristen, die versucht hätten, die Alliierten um ihren Sieg zu betrügen.“ Für diese und andere Arten der Abwertung des 20. Juli hat Joachim Fest die Formulierung „Verschmähtes Vermächtnis“ gefunden, obschon der Staatsstreichversuch den Aufstieg des besiegten Deutschland aus dem Nichts zu einer von anderen Nationen geachteten parlamentarischen Demokratie befördert hat.

Zwar haben fast alle Bundespräsidenten anlässlich der Jahrestage auf dieses kostbare Vermächtnis für die deutsche Demokratie hingewiesen. Aber als erster Bundeskanzler war es Helmut Kohl, der mit der ihm eigenen Nachhaltigkeit darauf insistierte, den 20. Juli 1944 als „ein unzerstörbares Fundament unserer menschenwürdigen Ordnung zu begreifen. Die Verschwörer haben ihr Leben gegeben. Dieses Opfer darf und wird nicht vergebens sein.“ Tat und Geist des 20. Juli gehören in unseren politischen Minimalkonsens. Wenn dies schon in den fünfzig Jahren gelungen wäre, hätte manches politische Unterfangen leichter werden können. ❖

Wolfgang Bergdorf